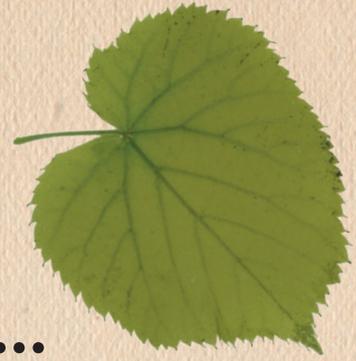




Es wa(h)r einmal ...

*Das Eberswalder
Hochschulmärchenbuch*



Es wa(h)r einmal ...

Das Eberswalder Hochschulmärchenbuch

Melanie Adam

Illustration Charlotte Thömmes

Ein Projekt der



**Hochschule
für nachhaltige Entwicklung
Eberswalde**

Gefördert durch

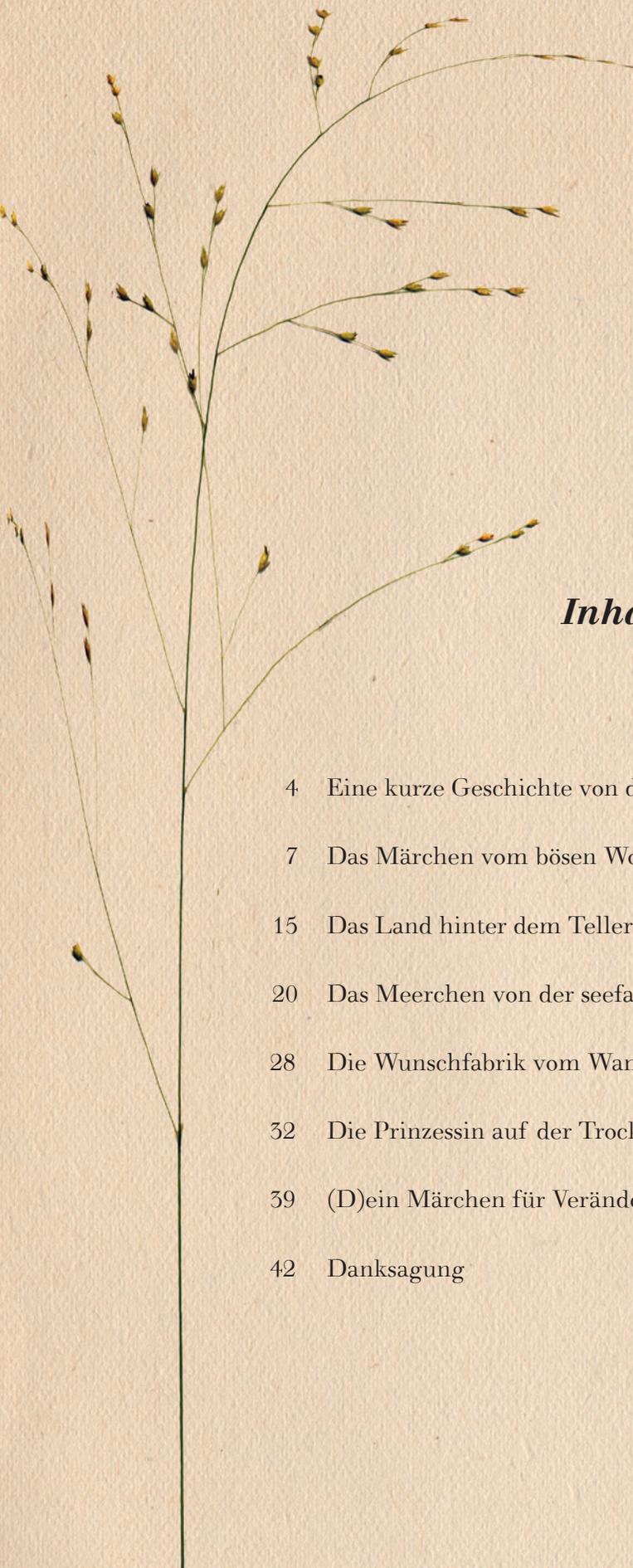


**LAND
BRANDENBURG**

Ministerium für Wissenschaft,
Forschung und Kultur

Mit freundlicher Unterstützung von





Inhaltsverzeichnis

- 4 Eine kurze Geschichte von der Wissenschaft und (anderen) Märchen
- 7 Das Märchen vom bösen Wolf oder Rotwildkäppchen und die gute Fähe
- 15 Das Land hinter dem Tellerrand
- 20 Das Meerchen von der seefahrenden Waldmaus
- 28 Die Wunschfabrik vom Wandelwald
- 32 Die Prinzessin auf der Trockentoilette
- 39 (D)ein Märchen für Veränderung
- 42 Danksagung



Eine kurze Geschichte von der Wissenschaft und (anderen) Märchen

Es **wa(h)r einmal...** zu einer Zeit, als die Wirklichkeit sich nicht zwischen Zahlen und Fakten und Zauber und Fantastischem entscheiden musste, weil jeder wusste, dass sie aus beidem bestand und das eine ohne das andere nur die halbe Wahrheit war.

Die Grenzen zwischen der Märchen- und Wissenschaftswelt waren noch nicht erfunden oder lang vergessen. Die hohe Schule lag in der Einheit. Und im immergrünen Eberwald, im Herzen von Feuerland.

Hier tummelten sich Forscher und Feen, Wissenschaftlerinnen und Wichtel, Gestalten- und Gesellschaftswandler, teilten in anderen Worten dieselben Geschichten und fanden gleichermaßen Gehör.

Und einen, der sie niederschrieb. In einem Buch mit grünem Band und geschwungenen Lettern. Seite um Seite voll Wunder und Weisheit und wahrer Märchen – von guten Fähen und alten Schätzen, den Wurzeln der Seefahrt und vergessenen Wünschen, von Trocken-toiletten und Tagebüchern, von Licht und Schatten und allem dazwischen.

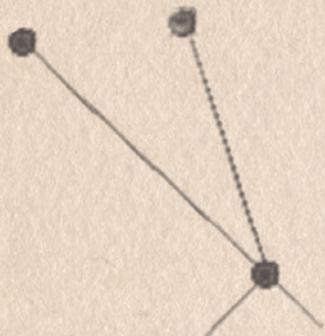
Ein jeder, der es las, würde es verstehen, dass Wissenschaft und Märchen stets miteinander gehen.

Lerne die hohe Schule der Einheit aus Wissenschafts- und Märchenwelt genauer kennen – auf den folgenden Seiten des Eberswalder Hochschulmärchenbuchs und der Webseite der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (HNEE), der hohen Schule im immergrünen Eberwald, im Herzen von Feuerland (mancherorts auch Brandenburg genannt)...

Ob auf Papier, digital oder ganz real, wir wünschen dir eine wahrhaft-märchenhafte Reise, stets die nötige Neugier, lebenslangen Wissensdurst und viel Fantasie!







Das Märchen vom bösen Wolf oder Rotwildkäppchen und die gute Fähe

Es wa(h)r einmal... ein Kribbeln im Wald. Und der Wind trug es erst in die eine, dann in die andere Nase. Und aus dem Kribbeln wurde ein Knacken, unter Hufen und Pfoten, die sich neugierig näherten und Stöcke und Stille des Waldes brachen. Als Lauscher zu Lichtern und Ohrenspitzen zu gelbgrünen Blitzen wurden, standen dort, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen, am helllichten Tage zwei gegenüber, die sich vorher nicht kannten und nun unverwandt ansahen.

»Bist du... der böse Wolf?«, brach der eine zuerst das Schweigen, der rot und wild gewachsen war, einen edlen Kopfschmuck trug und von allen nur Rotwildkäppchen genannt wurde.

»Nee, ich bin die gute Fähe...«, erwiderte die Fähe, die ein wanderndes Wolfsweib war.

»Ah«, sagte da das Rotwildkäppchen knapp und klang erleichtert und enttäuscht zugleich, bevor es leise und geheimnisvoll um sich schauend hinzuflüsterte: »Ich habe gehört, der böse Wolf sei zurück in unserem Wald!? Lang war er fort und das Leben ein Segen, doch jetzt kann man sich nirgends mehr sicher sein, sagen die Leute. Wenn ich nur wüsste, wie der aussieht... Man kennt den ja nur aus dem Märchen. Hast du schon mal einen gesehen?«

Die Fähe schaute das Rotwildkäppchen ungläubig an. Dann prüfend an sich herunter.

»Einen bösen Wolf?«, wiederholte sie. »Nein, nie einen gesehen.«

»Die Blindschleiche fand einen Fußabdruck, die Eule hörte Geheule und auch der Mistkäfer isst sich ganz sicher, es war der böse Wolf«, fuhr das Rotwildkäppchen aufgeregt fort. »Und darum bin ich auf dem Weg zum Großvater. Der ist zwar alt und blind, aber hat in seinem langen Leben schon viel gesehen und auf jede Frage eine Antwort. Der weiß sicher, wie so ein böser Wolf aussieht und was hier zu tun ist. Außerdem habe ich Spritzkuchen und einen feinen Brand dabei, das mag er gern!«

Das Rotwildkäppchen deutete augenzwinkernd auf den reich gefüllten Korb, den es fröhlich schaukelnd an seinem knöchernen Kopfschmuck trug und der von betörendem Duft umgeben war. Der Fähe knurrte der Magen.

»Willst du mich begleiten?«

Die Fähe wollte gerade antworten, da fiel ihr das Rotwildkäppchen schon wieder ins Wort.

»Entschuldige, ich habe mich noch gar nicht vorgestellt... Cervus, ich bin Ela, aber alle nennen mich Rotwildkäppchen.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, setzte das Rotwildkäppchen seinen Weg zum Großvater fort und rief der Fähe freudig über die Schulter zu: »Worauf wartest du? Komm mit! Sonst holt dich der böse Wolf...«

Die Fähe folgte ihm zögerlich und kopfschüttelnd.

Das Rotwildkäppchen ging grazil auf Zehenspitzen, »um den bösen Wolf nicht anzulocken«, und plapperte wie ein Wasserfall. Bis... es auf einmal stehenblieb, sich zur Fähe wandte und mit ernstem Blick fragte: »Bist du eine echte gute Fee?« Das Rotwildkäppchen sah die Fähe von Kopf bis Fuß prüfend an. »Ich hätte mir die irgendwie anders vorgestellt. Aber weißt du«, ergänzte es schnell, »ich habe auch noch nie eine gute Fee gesehen. Das ist wie mit dem bösen Wolf. *Same, same but different*, sagen die Leute, nicht wahr!?«

»Wahr«, sagte die Fähe. Und schmunzelte, wie wahr das war.

»Also kannst du nun Wünsche erfüllen oder nicht?«, bohrte das Rotwildkäppchen weiter.

»Wir können es ja mal versuchen«, befand die Fähe. »Wie lautet dein Wunsch?«

Das Rotwildkäppchen überlegte nicht lang. »Ich habe drei«, platze es heraus und trug sie sogleich der Reihe nach vor.

»Ich will dem bösen Wolf begegnen.«

Die Fähe sah das Rotwildkäppchen verwundert an.

»Ich will weder wanken noch weichen, sondern meinen Platz bestreiten. Und fortan König des Waldes heißen.«

»Bescheiden«, feixte die Fähe. Und fügte mit bedeutsamer Stimme hinzu: »In jedem Wunsch wohnt stets ein Funken Wirklichkeit.«

»Das klingt wie ein Teebeutelsspruch«, murrte das Rotwildkäppchen merklich enttäuscht, fing sich aber schnell wieder und fuhr neugierig fort: »Apropos Beutel... Was hast du da eigentlich in deinem Rucksack? Sieht schwer aus!«

»Ist es auch«, bestätigte die Fähe und wirkte unter der Last ihres Rucksacks auf einmal sehr erschöpft. »Wir alle haben unser Päckchen zu tragen. Dies ist meines. Es ist ein Erbstück und so alt wie Menschengedenken. Und ist es über die Jahre auch löchrig geworden, leichter wird es kaum und ablegen kann ich es nicht. Es haftet an mir wie Pech und Schwefel.«

Das Rotwildkäppchen wusste nicht, ob es verstand, was die Fähe da sprach, aber es spürte die Schwere, die auf ihr lag und wollte ihr helfen. So zog und zergelte es mit aller Kraft am Rucksack der Fähe und konnte doch nichts verrichten. »Wie Pech und Schwefel«, wiederholte es nachdenklich und ward zum ersten Mal still.

»Warum wünschst du dir nicht deine Last vom Hals?!«, strahlte es schließlich über seinen eigenen Geistesblitz. »Du bist doch eine gute Fee!«

»Manche Wünsche kann selbst die beste gute Fähe nicht erfüllen, liebes Rotwildkämpchen. Diesen Bann kann nur brechen, wer zur rechten Zeit den rechten Ton trifft und die mächtigen Ketten sprengt, die diese Bürde auf mich binden und die Herzen der Menschen verengen.«

Die beiden gingen schweigend eine Weile durch den Wald. Das Rotwildkämpchen vorn, die Fähe hinterher. Am Hause des Großvaters angekommen, klopfte das Rotwildkämpchen dreimal an die hölzerne Tür. Einladender Rauch stieg aus dem Schornstein der bescheidenen Hütte und mischte sich mit der eindringlichen Stimme des Großvaters: »Wer ist da?«

»Ich bin es, Großvater, Rotwildkämpchen.«

»Rotwildkämpchen«, sagte da der Großvater erfreut. »Wo bist du nur so lang gewesen? Komm herein, mein Kind! Und zieh die Schuhe aus, ich habe frisch gewischt.«

Das Rotwildkämpchen schaute verlegen auf seine blanken Zehen, striff diese unbeholfen über die gute Fußmatte, duckte sich gekonnt durch die niedrige Tür und stand prompt in der guten Stube des Großvaters, der in einem Schaukelstuhl am wärmenden Feuer saß. Die Fähe blieb unsicher vor dem Haus stehen.

»Ich habe eine gute Fee getroffen«, sagte das Rotwildkämpchen aufgeregt zum Großvater. Und fügte etwas leiser hinzu: »Ich glaube, sie kann keine Wünsche erfüllen... aber sie hat ein gutes Herz und trägt eine schwere Last, darum habe ich sie mitgebracht. Vielleicht kannst du ihr helfen!«

Und schon drehte sich das Rotwildkämpchen nach der Fähe um und rief sie freundlich herein. Die Fähe trat ihre Pfoten bemüht auf der Fußmatte ab und vorsichtig ins Haus.

Der Großvater winkte sie zu sich heran. »Komm näher, mein Kind, und reich mir die Hand. Ich bin alt und kann nicht mehr recht sehen.«

Die Fähe ging langsam zum Großvater hinüber und legte zögerlich ihre Pfote in seine Hand. Der zuckte kurz zusammen, als er die fellige Pfote fasste. »Wie war nochmal dein Name?«

»Ich bin die gute Fähe...«, sagte die Fähe und zog dabei das »ä« wie ein zähes Kaugummi.

Der Großvater drückte ihre Pfote und nickte. »Willkommen zurück, gute Fähe. Wir haben lange auf dich gewartet. Du hast eine weite Reise hinter dir und musst hungrig und durstig sein. Sei mein Gast!«



Das ungeduldige Rotwildkäppchen wunderte sich über die merkwürdigen Worte des Großvaters, war es aber gewohnt, dass der Alte in Rätseln sprach. Es stellte den reich gefüllten Korb auf den hölzernen Küchentisch und packte all die Köstlichkeiten aus, die ihm seine Mutter mitgegeben hatte.

Der Großvater stellte den Topf Soljanka auf den Herd und bereitete einen Salat aus krummen Gurken zu. Brot und Spritzkuchen teilte er geschickt in drei gleich große Stücke und füllte die zinnoberroten Prachtbecher bis zum Rand mit dem feinen Apfelbrand. Sie aßen und tranken und tranken und aßen, bis sie satt und schummrig waren und vergaßen darüber all die großen Lasten, Wünsche und Fragen, mit denen sie gekommen waren. So legten sie sich bald zur Ruh. Ein jeder an seinen Platz.

Der Großvater aber machte nie mehr als ein Auge zu und behielt mit dem anderen Feuer und Frieden im Blick. Sein Augenlicht brauchte er dafür nicht. Wo andere im Dunkeln tappten, behielt der Blinde den Überblick.

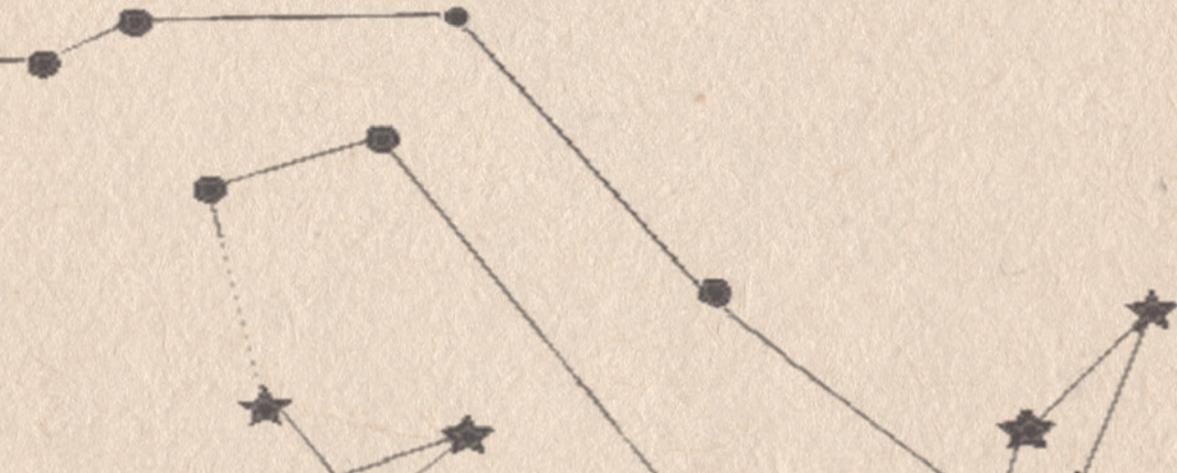
So saß er des Nachts und besah sich die Welt, machte sich seinen eigenen Reim darauf und sang. Und war er auch ein alter Kauz, so sang er wie die Nachtigall. Ein Lied, so kraftvoll, klug und schön, dass es einem Herz und Geist ganz weit machte und man meinte, ein Krachen zu hören, als würde etwas Mächtiges zerspringen.

Das Rotwildkäppchen, naturgemäß von leichtem Schlaf, erschrak, als es das Krachen vernahm:
»Großvater, der Balken bricht.«

»Nein, mein Kind, der Balken nicht. Was du da hörst, ist Zukunftsmusik. Leg dich nur wieder zur Ruh.«

So ging es zu die ganze Nacht. Der Großvater sang, Altes zersprang, Neues begann.

Das Rotwildkäppchen schrak und schlief und die Fähe, hundemüde, war über's Schäfchenzählen eingeschlafen und rührte nicht ein Haar.



Am nächsten Morgen hatte der Großvater ein Frühstück aus dicken, fetten Pfannekuchen bereitet und bat seine Gäste zu Tisch.

»Habt ihr auch gut geschlafen?«, erkundigte er sich.

»Wie ein Wackerstein«, gab die Fähe freudig zurück und wirkte in der Tat, als wäre sie in einen Jungbrunnen gefallen.

Das Rotwildkäppchen sah kläglich aus und »Kaffee« war alles, was es hervorbrachte.

»Dein Wunsch ist mir Befehl«, zwinkerte der Großvater und goss großzügig dampfenden Kaffee ein.

»Ich scheine nicht die einzige *gute Fee* zu sein«, feixte die Fähe.

»Nein, das bist du wahrlich nicht! Doch was mich betrifft, bin ich wohl eher eine Kaf-Fee«, lachte der Großvater, »stille jeden Kaffee- und Wissensdurst. Habt ihr mir Fragen mitgebracht?«

»Ja«, sagte da das Rotwildkäppchen schnell und feuerte mit Fragen wie ein junger Jäger:

»Hast du schon mal einen bösen Wolf gesehen?

Wie begegne ich dem?

Und was macht mich zum König?«

»Den bösen Wolf, mein liebes Kind, den gibt es nur im Märchen.

In meinem Haus sind alle gleich und so begegne ich jedem.

Ein wahrer König, der ist weise. Wählt seinen Mut mal groß, mal leise.«

»Du sprichst mal wieder in Rätseln«, murrte das Rotwildkäppchen. »Und doch ist die Lösung nicht schwer. Es braucht den Mut eines Kriegers, dem Wolf gegenüberzutreten. Das unterscheidet den König vom Angsthase. Richtig?!«

»Falsch«, lächelte der Großvater. »In Wolfs- und Königsfragen bist du hier mit Gleichmut gut beraten.«

»Gleichmut?«, fragte das Rotwildkäppchen ungläubig und sah den Großvater zweifelnd an.

»Gleichmut«, wiederholte der Großvater geduldig, »ist unter den vielen Formen des Muts einer der schwierigsten und edelsten. Ein Mut für wahre Meister, Könige und Wölfe. Er bedarf viel Übung.«

»Pfffrrrrrttt...«, machte da das Rotwildkäppchen. »Okee, gute Fee, wärst du so freundlich?«

»Was?«

»Na, das mit mir zu üben!« Das Rotwildkäppchen rollte mit den Augen. »Solang ich den wahren Wolf nicht treff, musst du eben für ihn einspringen. Meinst du, du hast das drin? So'n bisschen Wolf, mein ich.« Das Rotwildkäppchen zwinkerte der Fähe auffordernd zu.

Die ließ kopfschüttelnd die Schultern sinken. »Was soll ich tun...?«, seufzte sie.

Das Rotwildkäppchen kam sichtlich in Fahrt und gab sofort Anweisungen: »Weggehen, kehrtmachen, nähern, dich wie ein wahrer Wolf verhalten. Aber nicht beißen!«, rief es der Fähe hinterher. Das fiel der Fähe nicht schwer.

Sie ging, machte kehrt und näherte sich, wie ein wahrer Wolf es tat. Das Rotwildkäppchen übte sich in Gleichmut und ließ sich in seinem Tun nicht stören. Als die Fähe so nah war, dass es in der Nase kribbelte, sagte das Rotwildkäppchen kühl: »Das bewegt mich null.« Und führte vor Stolz ein kleines Freudentänzchen auf.

»Gut«, lachte da der Großvater, »so will ich dich wohl gehen lassen.«

»Und du?«, wandte er sich der Fähe zu. »Drückt dir noch irgendwo der Schuh?«

»Ich bin's gewohnt, dass mir was drückt«, sagte knapp die Fähe. »Heute allerdings fühl ich mich irgendwie... so wie ein junges Reh!«

Abermals lachte der Alte. »Auch dich lass ich gern so gehen.«

»Bevor sich unsere Wege jedoch trennen, möchte ich euch dieses magische Band mitgeben. So werden wir immer miteinander verbunden sein.« Der Großvater legte einem nach dem anderen ein sonderbares Halsband um und wünschte ihnen leb wohl.

Das Rotwildkäppchen und die Fähe gingen beide ihrer Wege. Der Großvater ging zurück in die gute Stube, setzte sich in seinen Schaukelstuhl und sang. Unter der Ofenbank lag ein Rucksack, der in Vergessenheit geriet...

Und sie lebten glücklich und gleichmütig wie wahre Könige.

Dass es den »bösen« Wolf nur in grimmigen Märchen gibt, wissen kauzige Großväter und andere kluge Köpfe schon lang. Was Wissenschaftler*innen der HNEE noch alles über Wölfe und Rotwild(käppchen), deren Lebens- und Verhaltensweisen erforschen, kann man u.a. bei den Forschungsprojekten des Fachgebiets für Wildbiologie, Wildtiermanagement & Jagdbetriebskunde (FWWJ) nachlesen. Wenn sich Rotwildkäppchen und die gute Fähe hier begegnen, heißt das »Interspezifisches Interaktionsverhalten von Wölfen (*Canis lupus*) und Rotwild (*Cervus elaphus*)«.

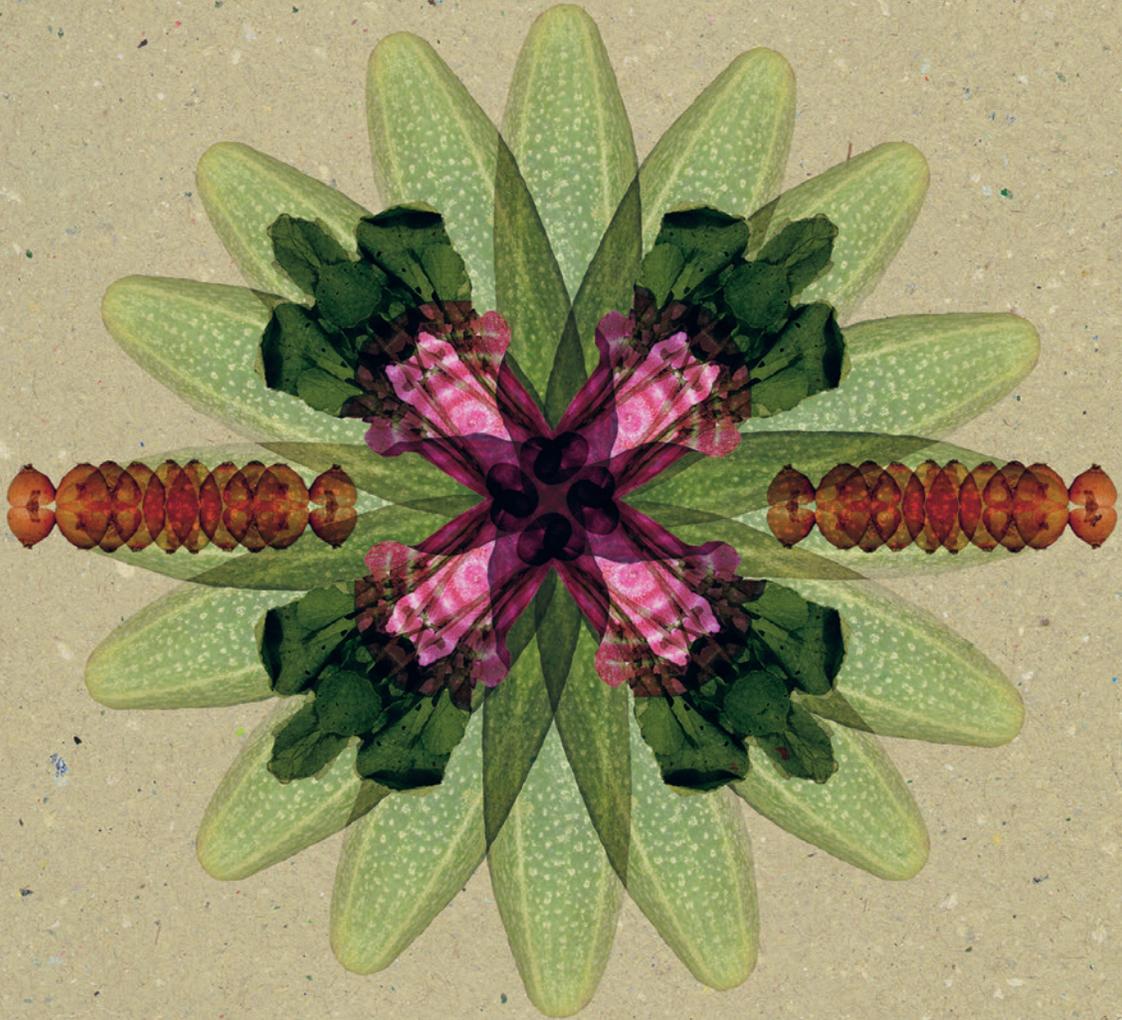
Same, same but different...

Erfahre mehr über die »wilden« Forschungsprojekte des FWWJ mit Hilfe des untenstehenden QR-Codes!



Und schau dir an, was das Berliner Figurentheater Schwarze Laterne daraus macht, wenn es im Forstbotanischen Garten Eberswalde mit Licht und Schatten, Urängsten und Zukunftsmusik spielt.





Das Land hinter dem Tellerrand

Es wa(h)r einmal... vor nicht allzu langer Zeit ein ganz gewöhnlicher Mensch, wie ein Schneider, Influencer oder Königin, der ging so durch das Leben und kam an allerlei Landschaft vorbei. Die Wälder waren mächtig, die Wiesen und Felder bunt und prächtig und die Tiere und Früchte trugen hübsche Namen, bei denen man sie gerne nannte, bevor man sie sich einverleibte.

Eines Tages kreuzte ein Fluss den Weg des Mannes, der jeden, der ihm zu nahe kam mit seinem süßen Säuseln lockte. Der Mann hockte sich nieder, daraus zu trinken und fiel kopfüber in den Überfluss. Und war ihm fortan verfallen. Im Überfluss fühlte sich alles sehr wohlig an und der Mann dachte gar nicht mehr daran, in sein altes Leben zurückzukehren, erschien es ihm nun doch sehr mühselig und wenig ertragreich. So ließ er sich treiben.

Der Überfluss gluckerte fröhlich und trug den Mann mit sich, weg von der Quelle, hin zum Mehr. Der Mann labte sich am Überfluss und allem, was er mit sich brachte und wurde doch nie satt. Im Gegenteil, sein Hunger wuchs und er mit ihm, bis er so groß wie ein Riese war und ihm selbst das Mehr zu klein erschien.

Da trank er's aus, suchte sich ein fruchtbares Land, erklimmte den höchsten Berg, den er fand und erklärte alles, was er sah zu seinem Reich, sich selbst zum König und alle Geschöpfe untertan. Um seinem Riesen hunger gerecht zu werden, ließ er sich einen Teller schmieden, der war so groß wie das Land. Des Tellers Rand reichte bis zum Horizont und des Riesen Horizont reichte bis zum Tellerrand.

Zwölf emsige Diener schufteten Tag und Nacht, jahrein, jahraus, um dem Schuft das Maul zu stopfen. Und war es einmal nicht randvoll, dann schrie er, dass die Fetzen flogen.

So war er denn im ganzen Land als der fiese Riese Niemalssatt bekannt.

Der fiese Riese Niemalssatt hatte bald das halbe Land leer gegessen. Die einst bunten Felder mit vielerlei Früchten waren dem Hunger des Riesen nicht gewachsen und wurden zu Wüsten, auf denen nur noch Zauberbohnen wuchsen, die Hexer in ihren Kellern mixten und Maschinen in die Erde gruben. Die riesigen Ranken prangten bohnenbehangen bis in den Himmel, als wollten sie auch den erobern.

Mit dem Kopf hoch in den Wolken hatte der fiese Riese jeden Kontakt zu der Erde unter seinen Füßen verloren. Was dort wuchs, war ihm einerlei. Er wollte seinen Bohnenbrei. Wenn sein Teller nicht bis zum Rand voll mit dicken Bohnen stand, dann bebte das ganze Land unter dem donnernden Magengrollen und Brüllen des Riesen, dass einem ein Schauer Bohnen über den Rücken ging und es einem beinahe die Knochen zermalmete:

»Fi, Fo, Fum, Fei! Wo bleibt mein Bohnenbrei?«



Und schon füllte sich der riesige Teller, wie durch Zauberhand, mit süßem Bohnenbrei und der Riese gab Ruhe. Bis er das nächste Mal brüllte.

Abwechslung war dem Riesen lang nicht mehr wichtig. Viel musste es sein und schnell sollte es gehen, die Bohnen auf den Feldern jede Dürre und Plage überstehen und am besten alles gleich aussehen. Jede feinste Raffinesse der findigen Bäuerinnen und Köche wurde sogleich im Keime erstickt. Die einstige Vielfalt auf den Feldern und Tellern wurde zum Einheitsbrei. Zauberbohnen waren bald in aller Munde. Entzogen dem Boden jeden Lebenssaft und auch die Geschmacksknospen all jener, die tagein, tagaus von ihnen aßen, vertrockneten langsam und die Menschen vergaßen die hübschen Namen der Tiere und Pflanzen, ihre bunten Farben und freudigen Formen, das Geschmacksfest bei ihrem Genuss und die vor Stolz geschwellte Brust, wenn eine gute Ernte aus eigener Saat gelang. Das Reich des Riesen wurde arm, ohne dass es groß einer mitbekam.

Da die Bohnen das Volk vorm Groll des Riesen schützten und alle noch so hungrigen Mäuler stopften, feierte man ihre zweifelhafte Zauberkraft wie sagenhafte Drachentöter, die Patentlösung für alle großen und Riesen Fragen.



So könnte die Geschichte vom fiesen Riesen und seinen Zauberbohnen wohl enden, wären da nicht die drei alten Schwestern im Land hinter dem Tellerrand gewesen!

Im Land hinter dem Tellerrand sammelten, hegten und pfl egten die drei alten Schwestern alles Vergessene, nicht Gegessene, was der fiese Riese achtlos über den Tellerrand jagte, bis er sich nur noch am Bohnenbrei labte. So entstand unter kundigem Auge und sorgsamer Hand eine schlummernde Schatzkammer, bei der so manche Prinzessin kein Auge zu getan hätte. Nicht eine Erbse fand sich hier, nein, bergeweise! Erbsen und Bohnen (ohne faulen Zauber), Rote Beete und Radieschen, Gurken und Zwiebeln, Melde und Möhren, Kohl und Endivien, um nur ein paar zu nennen. Die drei alten Schwestern sortierten und trockneten, tüteten und hüteten die bunten Samen der Zauberbohnenvorfahren und kannten einen jeden beim Namen: da waren Krummschnabel und Zuckerspargel, Berliner Aal und Englischer Säbel, kein fieser, sondern Grüner Riese, Zwerg und Rosa Königin, die Dickköpfe Gruno und Juno, Stratova und Non plus ultra und hintendran die kleine Dickmadam.

Wie es sich für einen wahren Schatz gehörte, wurden auch die Sortenschätze der drei Schwestern sorgsam im Erdreich vergraben, inklusive Schatzkarte und allen Finessen. Damit später niemand lange suchen musste. Denn wahre Schätze wachsen, wenn man sie teilt... und ein wenig wässert!

Und richtig! Bald schon grünte und blühte es im Land hinter dem Tellerrand, dass es eine Pracht und Freude war. Die alte Vielfalt erwachte zu neuem Leben. Und mochte dies auch hier und da etwas mühsam sein, so zahlte man diesen Preis gern und es sich dreimal aus.

Eines Tages segelte ein moosgrünes Endivienblatt über des Riesen Tellerrand, vermutlich das Letzte seiner Art, und mit ihm ein blinder Passagier. Der traute seinen Augen kaum, als er sich in der Schatzkammer der drei Schwestern wiederfand und prompt im Schlaraffenland glaubte.



Den täglichen Brei aus Zauberbohnen satt, fraß sich die graue Raupe fröhlich durch das junge Gemüse alter Sorten und konnte ihr Glück kaum glauben. Sie wurde fetter und fetter und entpuppte sich schließlich zum Schmetterling. Ein schillernd-schönes Ding. In allen Farben der fruchtbunten Felder.

Bald wurde er zum *Repräsentant der Vielfalt* ernannt und in das Reich des Riesen entsandt, dem faulen Zauber ein Ende zu bereiten und die Kunde vergessener Schätze zu verbreiten.

Der Vielfalter schwang seine bunten Flügel und stieg wie eine Feuerkugel hoch in die Luft, bis er den Tellerrand erreichte, über den sein Raupen-Ich jüngst gesegelt war. Da sah er auch schon den Riesen, wie er schnarchend, mit Zauberbohnen zwischen den Zähnen einen Mittagsschlaf hielt. Der Vielfalter ließ sich vorsichtig auf die haarige Nase des fiesen Riesen nieder und streute kurzerhand allerlei Samen hinein. Dann flog er fort und setzte sich auf eine nahe Bohnenranke.

Es dauerte nicht lang, da begann der fiese Riese zu niesen, dass die Erde bebte. Die bunten Samen der alten Sorten in des Riesen Nase verteilten sich über das ganze Land, fanden Ecken und Nischen darin zu sprießen und trugen schon bald die schönsten Früchte. Ein Biss in ihr saftiges Fleisch wirkte wie ein Kuss eines Märchenprinzen. Die Geschmacksknospen erwachten aus ihrem Dornröschenschlaf und alles blühte auf.

Der fiese Riese brüllte nach seinem Bohnenbrei, verschluckte dabei ein, zwei, drei Gurken, Erbsen, Möhren und war, *schwups*, nicht mehr zu hören. Die Geschmacksexplosion der Sortenschätze hatte vom fiesen Riesen nichts als den Mann zurückgelassen, der er einst war. Kleinlaut sprang dieser kopfüber in den Überfluss und schwamm zurück zur Quelle. Dort bestellte er wie früher sein Feld, fand neuen Gefallen daran und bot seine Ernte mit großem Erfolge auf dem Markt feil. Die Zeit war reif und die Menschen hungrig nach wahrhaft-nahrhaftem Leben.

Ohne ihren Riesen fielen auch die Zauberbohnenranken in sich zusammen und wurden in alle Winde verweht. Die Erde war kein Teller mehr, dessen Rand den Horizont begrenzte.

Der Vielfalter hatte gegen die Einfalt gewonnen und es gab wieder viel Platz für neue Ideen und alte Sorten. Fauler Zauber und Patentlösungen interessierten die Menschen nicht die Bohne. Die drei alten Schwestern waren mit sich und der Welt zufrieden.

Und wenn er nicht ausgestorben ist, dann lebt der Vielfalter noch morgen.



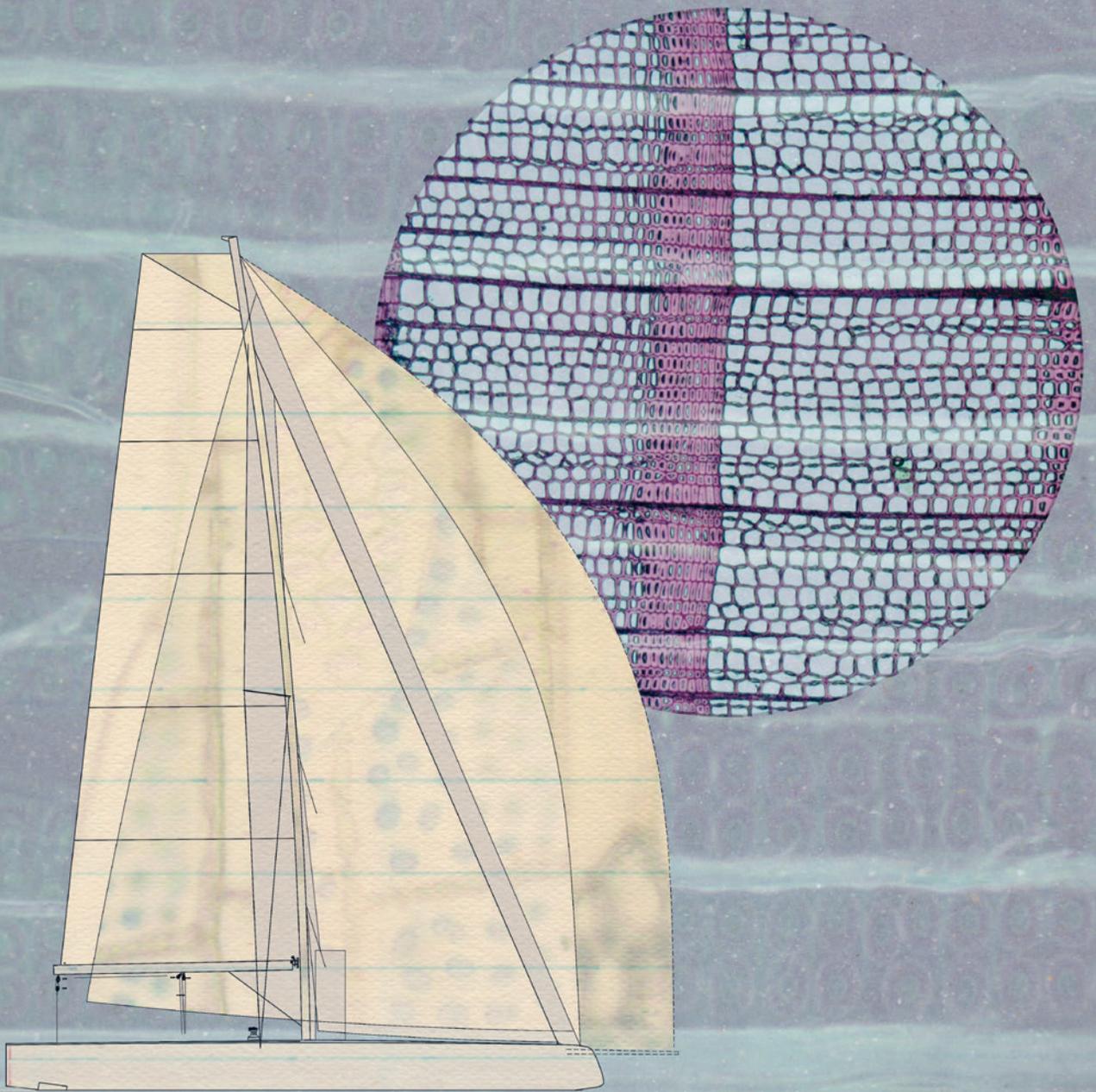
SaatGut gegen Böse 1:0. Im Märchen ist vieles viel einfacher. Das fängt schon beim Titel an. Wären die drei alten Schwestern aus dem Land hinter dem Tellerrand moderne Wissenschaftlerinnen, so würden sie ihre märchenhafte Arbeit wohl als »Züchterische Erschließung und Nutzbarmachung pflanzengenetischer Ressourcen durch on-farm/in-situ Erhaltung und Positionierung von Produkten im Bio-Lebensmitteleinzelhandel (ZenPGR)« bezeichnen. Genau so lautet nämlich der Name des fantastischen Forschungsprojektes, das hinter den »Sortenschätzen« steckt. Krummschnabel und Zuckerspargel, Berliner Aal und Englischer Säbel, Grüner Riese, Zwerg und Rosa Königin, Gruno und Juno, Stratova und Non plus ultra und selbst die kleine Dickmadam gibt es auch hier!

Lerne mehr über die Bedeutung und den Erhalt alter Sorten auf der ZenPGR Projektseite der HNEE



und der Homepage vom SaatGut-Erhalter-Netzwerk Ost.





Das Meerchen von der seefahrenden Waldmaus

Es wa(h)r einmal... eine Waldmaus, die zog es auf's Meer hinaus. Die Tiere des Waldes lachten. Eine Meermaus hatte es in ihrem Wald noch nie gegeben! Und was nie war, das sollte nicht sein, sagten die Tiere. Die Waldmaus aber hörte einen Ruf, der lauter war als der Hohn der anderen. Und sie folgte ihm. Über Stock und Stein, durch Wald und Feld, Tag und Nacht. Immer der Nase nach. Bis sie am siebten Tage am Rand stand, von allem, was sie je kannte. Ihre schwarzen Mäuseaugen funkelten und ihre Schnurrhaare tanzten aufgeregt im Wind. Die Luft roch salzig und nach Abenteuer. Vor ihr lag das Meer.

Vorsichtig setzte die Waldmaus ihre Pfote auf den Sand, der sich warm und weich anfühlte und zum Weitergehen einlud. Das tat sie. Bis der Sand unter ihren Pfoten feucht und fester wurde und eine weiße Welle ihre Zehenspitzen kitzelte. Da wusste sie, dies war nicht das Ziel, sondern der Anfang einer noch größeren Reise. Sie musste auf's Meer hinaus. Aber wie?

Gedankenversunken kletterte die kleine Maus auf einen mächtigen Stein und blickte auf's Meer. Da hörte sie hinter sich ein Rascheln und Klappern.

»Schnell, schnell, schnell«, hörte sie es hetzen. »Schnell, schnell, schnell...«

Und *husch*, war ein scheppernder Joghurtbecher auf sechs Beinen an ihr vorbeigerauscht.

»Was war das?«, fragte sie sich laut.

»Einar W. Keiner«, dröhnte es wie ein Erdbeben durch ihr Mäusemark und Bein, »der schnellste Schnellkäfer der sieben Weltmeere. Samt seinem bechernen Boote.«

Und noch bevor sie wusste, wie ihr geschah und wer da zu ihr sprach, setzte sich der Stein unter ihr in Bewegung. Die Maus bekam es mit der Angst zu tun und begann zu jammern, dass es nun um sie geschehen sei, verrückt und verloren von zu hohen Zielen für eine kleine Maus. Da hörte das Ruckeln mit einem Male auf. Vorsichtig rutschte die Waldmaus von dem wackligen Stein und fand sich vor einer steinalten Schildkröte wieder, die sie mit gütiger Gelassenheit eines langen Lebens und fröhlicher Neugier eines Kindes ansah.

»Ich, äh... heiße Apodemus«, stammelte Apodemus. »Ich bin...«

»Eine Waldmaus«, ergänzte die Schildkröte mit grübender Geste.

»Untröstlich«, entgegnete Apodemus. »Ich dachte, du wärst ein Stein. Und ich lieber eine Meermaus«, fügte er kleinlaut hinzu.

»Wir sind, wer wir sind, mein Kind«, gab die Schildkröte zurück. »Ich bin Tortuga, die Tausendundewigjährige. Ein Urgestein, wenn du so willst.« Lächelnd sah sie Apodemus an.

»Und du bist eine Mehrmaus, Apodemus. In dir steckt viel mehr, als du dir je erträumt hast.«

Apodemus wurde bei den Worten Tortugas ganz rot unter seinem Fell, zupfte verlegen an seinem Schnurrhaar und wechselte schnell das Thema. »Warum hat es der Schnellkäfer denn so eilig?«, wollte er von der Schildkröte wissen und deutete mit der Pfote auf's Meer, wo Einar samt Joghurtbecher gerade am Horizont verschwand.

»Er nennt es Fortschritt«, sagte Tortuga unbewegt, »das ist gerade Mode. Vergeht.«

»Fortschritt«, wiederholte Apodemus wie hypnotisiert und der Klang vermischte sich mit dem Ruf seines Herzens.

»Fortschritt«, ergriff Tortuga erneut das Wort und hielt die Maus dabei fest im Blick, »ist ein schnelllebiges Ding. Er kennt weder Rast noch Ruh. Immer höher, schneller, weiter. Bis... Wie beim Fischer und seiner Frau. Oder dem Käfer und seiner Fruchtjoghurtbecher!« Die alte Schildkröte lachte, dass es hallte.

»Am Sonntag ist das große Rennen«, fuhr sie in gewohnter Ruhe fort. »Einar will wieder gegen alle gewinnen.«

Apodemus' Ohren klingelten. »Das große Rennen?« fragte er mit funkelnden Augen.

»Ja, das machen sie jedes Jahr und werden's nicht müde«, gähnte Tortuga. »Und alles für so'n bisschen Katzensgold.«

Apodemus' Augen und Sehnsucht wurden immer größer. »Ich wünschte, ich könnte auch auf's Meer hinaus und bei dem großen Rennen mein Seefahrer Glück versuchen«, seufzte er. »Ach, hätte ich doch nur so einen schnellen Becher wie Einar einen hat.«

»Die Wurzeln und Zukunft der Seefahrt liegen im Wald, Apodemus. Nicht in einer Becherfabrik.«

Während sich Apodemus noch über die Worte der weisen Schildkröte wunderte, holte Tortuga eine hölzerne Wurzel unter ihrem Schild hervor, die von magischer Macht war, und reichte sie der staunenden Maus. Als diese ihren Blick von der Wurzel hob, war die Schildkröte verschwunden. Ohne jede Spur auf dem endlosen Strand. Apodemus rieb sich die Augen. Die Wurzel blieb. Und die Worte Tortugas hallten in ihm nach.

»Die Wurzeln und Zukunft der Seefahrt liegen im Wald«, flüsterte er, rieb sich noch einmal ungläubig die Augen und sehnte sich nach einem Lager für die Nacht und seine müden Mäuseknochen. In drei Tagen war das große Rennen und er, eine Landratte von Waldmaus, saß vor einer hölzernen Wurzel und wollte auf's Meer hinaus.

Müden Blickes suchte er den Strand nach einer geeigneten Herberge ab und entdeckte unweit ein einladendes Schneckenhaus, das groß genug für eine kleine Waldmaus mit einer magischen Wurzel schien. Höflich klopfte Apodemus an, ob auch niemand zu Hause sei. Das wundersame Schneckenhaus war unbewohnt und überraschend behaglich. Apodemus rollte sich im Schoße der Perlmutter zusammen, lauschte dem Rauschen und zog sich die sternenbestickte Himmelsdecke zurecht, als einer der Sterne sich löste und mit hellem Schweif ins Meer stürzte. Mit letzter Kraft von einem, der eine lange Reise hinter sich und Unmögliches vor sich hat, schickte die kleine Maus ihren größten Wunsch hinaus. »Ein Boot«, murmelte sie und fiel in einen tiefen Schlaf.



In der Nacht erschien Apodemus eine Gestalt, groß wie ein Baum, mit acht Armen, drei Herzen und von Kopf bis Fuß voller Ideen. Es war Ügge, der Krake aus Übersee, königlicher Bootsbauer und mit Wurzelbehandlungen bestens vertraut. Er fasste die magische Wurzel mit seinen erfahrenen Armen, drehte und betrachtete sie von allen Seiten und begann sogleich sein Werk. Ügge arbeitete wie hundert Mann und Maus, dass sich die Balken bogen. Und half in nur einer Nacht mit viel Kopf und Leidenschaft Rumpf und Rigg des Bootes bezwingen.

Am Morgen saß die Maus vor ihrem Schneckenhaus und staunte. Dort, wo vorher eine Wurzel war, war nun ein Boot. Aus hellem Holz und duftendem Harz. Mit Mast und Baum und allem, was dazu gehört... Fast. Apodemus' Herz hüpfte und sank von einem Schlag auf den anderen. »Nun habe ich ein Boot. Doch ohne Segel nützt es mir wenig«, klagte die kleine Maus, als sie ihr Versäumnis erkannte und ließ sich entmutigt in den Sand fallen. »So komme ich nicht weit«, sagte sie und meinte damit nicht nur das Boot, sondern auch sich selbst. Und da einem beim Gehen bekanntlich die besten Ge(h)danken kommen, ging Apodemus. Immer der Nase nach. Den Strand entlang. Und traf auf eine alte Vertraute.

»Tortuga«, entfuhr es ihm erleichtert und er fiel der Schildkröte freudig um den faltigen Hals. »Du bist es wirklich!«

»Wirklich«, bestätigte Tortuga mit ihrem zeitlosen Lächeln. »Aber wo hast du nur deine Wurzel?«, wollte die Schildkröte wissen. »Hat sie dir keine guten Dienste erwiesen?«

»Aus der Wurzel wurd ein Boot«, gab die Maus voll Dank zurück und konnte doch den Kummer in ihrer Stimme nicht verbergen. »Aber ich habe vergessen, mir ein Segel zu wünschen. Und nun habe ich ein Boot ohne Segel und das große Rennen ist in zwei Tagen. Mein Traum von der Seefahrt, verloren!« Apodemus blickte sehnsüchtig auf's Meer. Dort, wo gestern nur Einar war, waren heute schon viele bunte Joghurtbecher. Doch Einar war immer der Schnellste.

»Geh nur nach Hause und leg dich zur Ruh, Apodemus. Große Träume brauchen Zeit sich zu entfalten. Es wird sich schon finden, du wirst sehen.«

Die alte Schildkröte musste niesen und wirbelte eine Sandwolke auf, die Apodemus in die Augen stieg. Als er wieder klar sah, war Tortuga verschwunden. Spurlos wie am ersten Tag. Und auch die Sonne verschwand langsam am Horizont. So ging auch er und tat wie ihm aufgetragen. In seinem Schneckenhaus legte er sich zur Ruh, zupfte an der Himmelsdecke und wieder fiel ein Stern. Apodemus wünschte sich »Ein Segel«. Und schlief sofort ein.

In der zweiten Nacht erschien ihm Pinna, die Spinnerin der See. Eine edle Dame von großer Gestalt, mächtig und zerbrechlich zugleich. Aus ihrem seidenen Haar spann sie irisierendes Gold und hatte binnen einer Nacht Apodemus daraus ein Segel gemacht. Ein wenig Seemannsgarn noch hier und da für die Freude beim Fahren.

Als Apodemus am nächsten Morgen erwachte, traute er seinen Augen kaum. Zwischen Mast und Baum seines Bootes spannte sich ein prächtiges Segel aus goldener Seide, wie er nie eines gesehen hatte. Apodemus wurde ob der Schönheit ganz schwindelig. In Gedanken war er schon auf hoher See und steuerte der Ziellinie entgegen, als ihn ein Schauer packte. Sein Boot hatte weder Ruderblatt noch Steuerrad. Was war er nur für ein Taugeichts!? Wie sollte eine kleine Waldmaus es jemals auf's große Meer hinaus schaffen, geschweige denn ein Rennen gewinnen, wenn sie es nicht mal recht zu wünschen verstand. Am liebsten hätte er den Kopf in den Sand gesteckt und das große Rennen und all seine Träume vergessen. Stattdessen setzte er einen Fuß vor den anderen und ging langsam, immer der Nase nach, den Strand entlang.

»Meermaus«, hörte er es rufen.

»Ach, du bist es«, seufzte Apodemus, als er Tortuga vor sich sah.

»Wohin des Wegs und warum zu Fuß?«, wollte die Schildkröte von ihm wissen.
»Hat dein Boot denn nun kein Segel? Mir war, als hätt es Sterne geregnet. Da war doch sicher ein Wunsch für dich dabei.«

»Ja, einer«, sagte Apodemus knapp, »gebraucht hätte ich zwei. Ich habe das Ruderblatt und Steuerrad vergessen. Ohne das hilft auch das schönste Boot und Segel nicht. Die Tiere des Waldes hatten Recht, ich bin einfach nicht zur Seefahrt geboren.«

»Unsinn!«, widersprach Tortuga mit ungeahnter Energie. »Du bist eine Altweltmaus mit Zukunftsvisionen. Unter deinen Vorfahren waren nicht nur große Geschichten-erzähler und Fernsehstars, sondern auch waghalsige Weltenbummler und Abenteurerinnen. Sie durchquerten Wälder und Wüsten, Meere und Berge, den Kosmos und all das. Folge deinem inneren Kompass, nicht dem Gerede der Leute, Apodemus.«

Apodemus wusste nicht, was er sagen sollte, so wanderten seine Augen auf's Meer, wo sich immer mehr Joghurtbecher drängten und waghalsige Manöver für das große Rennen übten. Innerer Kompass hin oder her, wie sollte er ohne Ruderblatt und Steuerrad (und jegliche Segelerfahrung) das große Rennen gewinnen?

»Geh nur heim und leg dich zur Ruh«, las Tortuga Apodemus' Gedanken und sprach ihm abermals gut zu.

Da er selbst keine bessere Idee hatte und der weisen Schildkröte nur ungern widersprechen wollte, tat er wie ihm aufgetragen. Als er sich auf halbem Wege noch einmal umdrehte, war Tortuga längst verschwunden. Die Sonne senkte sich gen Horizont und die ersten Sterne funkelten am Firmament. Wieder machte es sich die Waldmaus in ihrem perlmutternen Haus gemütlich, lauschte dem Rauschen und zupfte an der Himmelsdecke, bis ein kleiner Stern sich löste und ins Meer eintauchte. »Steuerrad und Ruderblatt«, hauchte Apodemus und war schon im Land der Träume.

In der dritten Nacht erschien ein Meister seiner Zunft. Segelflieger, Ruderfuß und Steuerberater. Hein Stein, der alte Töpel. In seinem Schnabel trug der Alte ein frischgepflücktes Ruderblatt vom kaiserlichen Kiri-Baum. Und in den flossengleichen Füßen ein herzenstreuendes Steuerrad, wie es nirgendwo ein Zweites gab. Und alles kam an seinen Platz. So auch ein blaues Glöckchen. Das hing der Hein an den Nagel, an den Apodemus beinahe seinen großen Traum von der Seefahrt gehangen hätte. Wenn jetzt noch irgendetwas fehlte, brauchte er nur das Glöckchen zu läuten und es sollte sich ihm erfüllen. Denn dies war die letzte Nacht vorm großen Rennen und so ein hölzernes Boot ist selbst im Märchen nur schwerlich in drei Nächten gebaut. Herzblut fließt eben langsamer als Fließbänder. Das weiß jeder Töpel!

Apodemus war mit den ersten Sonnenstrahlen wach und stand staunend vor seinem Boot: »Was für eine Perle!« Rumpf und Rigg, Segel, Steuerrad und Ruderblatt, alles dran. Und für den Rest das blaue Glöckchen. So wollte er sein Glück versuchen. Und wenn er weder Rennen noch Katzensgold gewann, so wär er doch ein reicher Mäusemann, das Unmögliche gewagt zu haben. Gesagt, getan und rauf auf's Meer... *Uff*, das Boot war schwer. Selbst mit dem stärksten Willen einer seefahrenden Waldmaus ließ sich das stolze Boot keine Schnurrhaarbreit über den trockenen Sand bewegen. Es war zum Mäusemelken. Apodemus ließ sich erschöpft gegen den Bug des Bootes sinken und machte sich für ein Bad in Selbstmitleid bereit. Da ging ein kleiner Wind, brachte das blaue Glöckchen zum Klingen und Apodemus mit einem Schlag zurück auf die Beine. »Tortuga«, rief er. »Tortuga, bitte hilf mir!«

Längst war sie da. Was für ein Krafttier! Tortuga lud das Boot samt Maus auf ihr sattelgleiches Schild und trug beide in Schildkröteneile den Strand entlang zum Meer. Bevor Tortuga Boot und Maus sanft zu ihrer Jungfernfahrt entließ, schnell noch die Bootstaufe abgehalten. So viel Zeit muss sein.

»Wie soll es heißen?«, wollte sie von dem künftigen Käpt'n wissen.

»Susi«, sagte dieser ohne Zögern und damit war's entschieden.

Tortuga ließ Apodemus und Susi zu Wasser und rief ihnen nach: »Zeig ihnen aus welchem Holz ihr geschnitzt seid, kleine Meermaus! Und dass ihr es mit den Neuweltwesen und ihren Joghurtbechern aufnehmen könnt.«

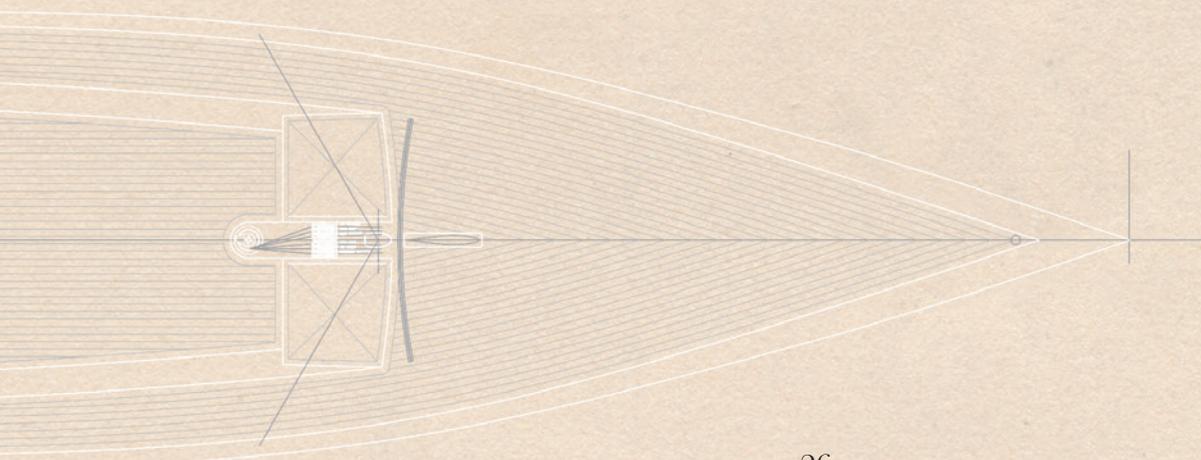
Apodemus und Susi segelten Richtung Start.

Der Tag des großen Rennens war gekommen. Und mit ihm zahlreiches Publikum von nah und fern, aus allen Reichen des Landes, der Lüfte und des Wassers. Mit Fahnen und Plakaten, Chören und Fanfaren. Auch aus Apodemus' Wald hatten sich die Neugierigsten und Wage-
mutigsten auf den langen Weg gemacht, das Unmögliche zu sehen: Apodemus, die seefahrende Waldmaus. Ein paar Holzingenieurwesen waren ebenfalls dort und fachsimpelten über Vor- und Nachteile der unterschiedlichen Wasserfahrzeuge. Dicht an dicht standen sie und staunten. Über viele schnelle Joghurtbecher und ihre flotten Fahrer, winzige Nusschalen und waghalsige Eigenbauten unverbesserlicher Optimisten und mittendrin - ein hölzernes Boot, das allen den Atem verschlug. Mit einem goldenen Segel und beherztem Steuerrad und seinem kleinen Käpt'n, den etwas Magisches umgab.

Dann ging es los, Startschuss, Gejubel und Gedränge auf den Rängen wie dem Meer. Alle gaben sie ihr Bestes. Und Einar? Seinem Boot die Sporen, brach in seinem Becher jede Welle und Rekorde. Und wenn ihm jemand nahe kam, schmiss er den Flusskondensator an. So flog er, den anderen weit voraus, ins Ziel. Bekam Beifall, Katzengold und einen Herzinfarkt.

Und auch wenn er längst gestorben ist, dann ist sein Boot noch da. Treibt unsichtbar auf dem Ozean und geht nie tot. Wie der fliegende Holländer.

Und Apodemus? Für die Meermaus war bei der Zielgeraden lange nicht Schluss. Er segelte einfach weiter. Immer der Nase nach. Und erlitt er einmal Schiffbruch und war's um ihn geschehen, würden er und seine Susi zusammen unter- und vergehen.



Wer wissen will, wie »Das Meerchen von der seefahrenden Waldmaus« auf Wissenschaftlich klingt, was der königliche Bootsbauer Ügge mit der Werft Königstein von Bootsbaumeister Jan Brügge gemein hat und was Tortuga (und die HNEE) meint, wenn sie sagt »Die Wurzeln und Zukunft der Seefahrt liegen im Wald«, erfährt dies auf der Seite des Forschungsprojekts »BioBasedBoats - Boote aus biobasierten Materialien: Entwicklung neuer Verbundmaterialien und Fertigungstechniken zur Steigerung der Effizienz im biobasierten Boots- und Yachtbau«. *Uff*, das klang jetzt schwer – und ist dabei so spannend wie das große Rennen! Und ein tolles Beispiel dafür, dass die HNE Eberswalde noch viel Meer kann als Forstwirtschaft...



Mit tatkräftiger Unterstützung magischer Helfer*innen und dem Bootsbau-Team der Werft Königstein. Tauch ein in die Welt des nachhaltigen Holzbootsbaus!







Die Wunschfabrik vom Wandelwald

Es wa(h)r einmal... in einer kleinen Stadt, vor den Toren zur großen Welt, umgeben vom ewigen Wandelwald. Die Zeiten waren voll Licht und Schatten, Tragödien und Komödien, Aufschwung und Niedergang. Menschen und Maschinen kamen und gingen, machten das Leben mal leichter und reicher, mal schwerer und leerer, schrieben Geschichte und Geschichten. Und gerieten in Vergessenheit.

So auch die großen und kleinen Wünsche, die die Menschen wie Schätze in ihren Herzen trugen, bis sie zu Schmuck am Nachthemd wurden. Unnützes Beiwerk. Von den Sorgen und Zerstreungen des Alltags vertrieben. In verlassenen Gassen vergessener Orte suchten die irrlichternden Wünsche wie streunende Hunde nach einem neuen Zuhause.

Auf dem Gelände einer alten Fabrik fanden sie, wonach sie suchten. Der Ort besaß einen eigenen Zauber und bot reichlich Platz für jede Größe und Form von Wünschen. Schlitz und Ritzen für die Klitzekleinsten, Hallen und Höfe für die Größten, kleine Haine für die Geheimen, Planwagen für die Spontanen, eine Jurte für die Juten, Röhricht für die Törrichten, kühles Nass für die Brennenden und kurze Wege für die Langgehegten. Die erste Adresse auch für letzte Wünsche. Und Neuanfänge.

Er hieß sie alle bei sich willkommen. Und machte sich mit allen vertraut:
»Roland Oppi Franz Ingmar Nikolaus«, sprudelte es aus ihm heraus.

»Wer?«, fragst du und die Wünsche im Chor.

Roland Oppi Franz Ingmar Nikolaus, kurz Rofin genannt. Ein Rohrleitungsspatz und Retter in der Not, wie er im Buche steht. Hier, in Rofins Fabrik, konnten sich die Wünsche nach Herzenslust entfalten. Doch fühlten sie sich dabei stets menschenseelenallein. Denn jedes Kind weiß: Wünsche brauchen Menschen, so, wie Menschen Wünsche brauchen, um in Erfüllung zu gehen. Nur hatten die Menschen das im Laufe der Zeit vergessen. So wie die einstigen Orte großer Erfolge und Feste nun als *lost places* stille Geschichte schrieben.

Zusammen mit Rofin überlegten die Wünsche, was tun...!?

Hoch oben im tiefen Wandelwald lag eine Schule, eine Lehranstalt. Die blickte wohl in die Vergangenheit als auch nach vorn, in eine Zeit, die noch nicht gekommen war. Und zog daraus ihre Lehren. Die Junggeister liebten die Sagen aus alten Tagen und zogen aus, um auf neuen Wegen vergessenen Orten und Geschichten selbst zu begegnen und von ihnen für die Zukunft zu lernen.

Am Rande der kleinen Stadt fanden sie einen verwunschenen Ort, der sie magisch anzog. Sie folgten dem Sog bis auf den großen Platz und sahen sich staunend um. Ihr Kommen blieb nicht lang unbemerkt und so waren die steinernen Straßen der alten Fabrik bald mit lebhaften Wünschen gefüllt, die die Neuankömmlinge neugierig beäugten.

Rofin hieß die Junggeister herzlich willkommen und führte sie in der alten Fabrik herum. Hier gab es Wünsche am laufenden Band. Rofin stellte sie alle vor: Märchenprinz und Traumfrau, Geldregen und Kindersegen, Gesundheit und Weltfrieden, Luftschloss und Segelschiff, Plattenladen und Plätzchen, Pony und Kätzchen, Kletterhalle und Sch(m)atzkammer, Hunderttausend-Follower und Einmal-ans-Meer, Lolli, Kuss und Feierabend und viele, viele mehr.

Als sie beim letzten Wunsch angekommen waren, wussten sie, dies ist der Beginn einer alten Freundschaft. Und die verlassene Fabrik ein Ort, an dem sich Mensch und Wunsch, Zukunft und Vergangenheit die Hand reichen, um gemeinsam das Hier und Jetzt zu gestalten.

Davon mussten die Menschen erfahren! Aber wie...?



In der großen Ideenschmiede werkelt die Junggeister und Wünsche an ihren Einfällen, dass die Funken nur so sprühten. Ein paar Ausfälle und Zufälle gesellten sich dazu und am Ende kam die Lösung wie aus einem Guss: Ein Wunschkonzert!

Die verlassene Fabrik wurde festlich geschmückt, ein kleines Tischlein mit DJ-Pult bestückt und alle eingeladen. Einige Neugierige kamen. Aus den Ruinen der Vergangenheit hallte bald der Klang eines neuen Morgen zurück. Und lockte Stück für Stück mehr Menschen an. Den Menschen und Wünschen war wieder zum Tanzen zumute. Und so tanzten sie die ganze Nacht, bis die schwarze Laterne das bunte Treiben in ein Nachtlicht hüllte, welches von süßen Träumen und einer rosigen Zukunft erzählte.

Das leuchtende Morgenrot tauchte die alte Fabrik in ein neues Licht und die Menschen sahen den vergessenen Ort mit anderen Augen. Mit offenen Ohren lauschten sie den alten Geschichten und errichteten Tafeln, die davon berichteten. Auf dass sie nimmermehr in Vergessenheit gerieten.

In den Herzen der Menschen war wieder Platz und viele von denen, die gekommen waren, nahmen Wünsche mit nach Hause, kamen in Scharen wieder und auf neue Ideen. Fast über Nacht wuchsen Wünsche zu Wirklichkeiten und sollten fortan wieder das Stadtbild gestalten. Das Leben war eben doch ein Wunschkonzert!

Oder zumindest gab es im Wandelwald eine echte Wunschfabrik.

Und wenn sie nicht wieder in Vergessenheit geraten, dann werden Wünsche im Wandelwald auch morgen noch wahr.



Das Leben ist (manchmal) eben doch ein Wunschkonzert!
Oder zumindest gibt es in Eberswalde eine ehemalige
Rohrleitungsfabrik – mit reichlich Platz für allerlei Wünsche und
Menschen, die sie in ihren Herzen und in die Welt hinaus tragen.
Die Spatzen pfeifen es von den Dächern (und vielleicht hast du es dir längst gedacht):
Es ist der Rofinpark. Ein Ort, an dem sich Mensch und Wunsch, Zukunft und Vergangen-
heit begegnen, um gemeinsam etwas zu bewegen. Und wenn »Kulturland Brandenburg«
ein Themenjahr ausruft, das so gut zum Rofin wie Spritzkuchen zu Eberswalde passt, dann
kommen die findigen Junggeister und Studierenden der HNEE gerade recht zum großen
Ideenschmieden. Das Ergebnis und die ganze spannende Geschichte kannst du dir auf den
großen Tafeln des Open Air Museums im Rofinpark ansehen oder über untenstehenden
QR-Code, im Video zum Themenjahr »Zukunft der Vergangenheit – Industriekultur in
Bewegung« (ab Min. 18:15).



Was es im Rofin noch alles zu entdecken gibt, findest du auf der Webseite oder am besten
gleich live heraus...







Die Prinzessin auf der Trockentoilette

Es wa(h)r einmal... eine Prinzessin, die konnte nicht auf's Klo. Auch wenn sie noch so dringend musste und das kam so:

Ein König und eine Königin, die hatten zwei Kinder, die konnten unterschiedlicher kaum sein. Prinz Pipi und Prinzessin Kackarina.

Sie tobten und spielten, stritten und vertrugen sich, wie Geschwister es tun, königlich oder nicht. Eines Tages gerieten die zwei in einen Streit, wer von ihnen beiden den Thron erben sollte. Das war im Grunde keine Frage, da dieser traditionell an die Prinzessin ging. Doch wollte Prinz Pipi sich nicht mit derart Traditionen zufrieden geben. Wenn er auf seinem Töpfchen saß, sah er sich schon auf dem Throne. Und tat auch so. Herrscher über Höflinge und Hinterlassenschaften. Er war ein wahrer Stinker!

Prinzessin Kackarina bevorzugte weniger Aufsehen um Töpfchen und Thron und zog sich für ihre königlichen Geschäfte auf das stillste Örtchen des Palastes zurück. Einen Dansker, hoch oben im Turm, über einem Flüsschen, das alles, was sie ihm anvertraute, schweigend mit sich trug. Der Thron war ihr so gewiss wie der tägliche Schiss, so dass sie sich nicht aufzuspielen brauchte. Alle am Hofe liebten die kleine Prinzessin und ihre künftige Königin.

Das machte Prinz Pipi ganz gelb vor Neid und in besagtem Streit griff er zu einer List.

Bei einem Spaziergang durch den Park hielt er am Café Achteck an und prahlte vor seiner Schwester, dass wahre Prinzen wie er flüssiges Gold und haufenweise Dukaten machten, wenn sie ihr tägliches Geschäft verrichteten. Und so für Wohl und Reichtum des Landes sorgten, weshalb ihm der Thron zustünde.

Prinzessin Kackarina, des Bruders Ammenmärchen und Aufspielungen müde, verwies in geübter Prinzessinnen-Pietät auf den Lauf der Dinge am Hofe.

Da wurde ihr Bruder wild vor Zorn und schrie: »Willst du's nicht glauben, so werd ich's dir zeigen!« Gesagt, getan. Sprang er ans Pissoir heran und ließ, wie ein Pinkelmann, eine goldene Fontäne gegen den geputzten Marmor spritzen. Und da der Prinz stets zu wenig trank, war sein Pipi so goldgelb und zäh wie sein Neid auf des Schwesters Thron. Die Prinzessin konnte ihren Augen kaum glauben und war durch ihr verschwiegenes Flüsschen unter ihrem stillen Örtchen ganz ohne Vergleich.

Vom Triumphe des Augenblicks beflügelt, brachte der Bruder noch ein Beweisstück an. Ein Gespräch hinter vorgehaltener Hand am Hofe, in dem von einem *Dukatenscheißer* die Rede war, der sich gern die eigenen Töpfe vollmachte. Die Prinzessin erinnerte sich genau, hatten sie und ihr Bruder sich doch beim Spielen im Stroh versteckt, als die Zofen sie suchten und begannen über den Dukatenscheißer zu tratschen. So hielt sie des Bruders Gerede für bare Münze und ihn für einen geprüften Prinzen.

Wahre Prinzessinnen, fuhr er euphorisch fort, erkenne man ebenso am Inhalt vom Abort. Sie würden nichts als Diamanten und Edelsteine scheißen, sonst dürften sie nicht Prinzessinnen heißen. Und wo keine Prinzessin ist, ginge der Thron weiter an den Sohn. Prinz Pipi machte sich vor Schadenfreude beinah in die Hosen.

Prinzessin Kackarina befahl majestätisches Muffensausen. Die Geschichte schlug ihr auf den Magen und Mut. Zum ersten Mal stellte sie ihre Eignung für den Thron in Frage. Der Aufforderung ihres Bruders, sich an Ort und Stelle als echte Prinzessin zu beweisen, kam sie nicht nach. Was, wenn sie keine wahre Prinzessin war und Töpfe voll Edelsteine und Diamanten machte? Wie sollte sie sich da gegen einen Dukatenscheißer wie ihren Bruder bewähren und gut für ihr Volk sorgen?

In dieser Nacht schlief die kleine Prinzessin wie auf tausend Trockenerbsen. Schlecht. Im Traum erschien ihr ein seltsames Tier. Mit Fell und flossenähnlichen Füßen, einem Schnabel und Ruderschwanz. Es bewegte sich geradewegs auf die Prinzessin zu und hüpfte wortlos auf ihren Schoß. Dort legte es ein diamantenes Ei.

»Sei unbesorgt«, sagte das Kloakentier, »der Thron gehört rechtmäßig dir. Dein Bruder ist ein Esel nur.« Und damit verschwand es.



Die Prinzessin lag wach in ihrem Bett und dachte nach, das diamantene Ei in ihrer Hand und die Geschichte des Bruders wie Wackersteine im Magen.

So schlich sie sich denn aus ihrem Zimmer, sich zu erleichtern. Als sie am Fuße des Turmes angelangt war, stieg sie nicht wie sonst die Treppen hinauf und vertraute sich dem Flüsschen an, das all ihre Geheimnisse schweigend mit sich nahm. Sie ging weiter durch das Tor, in den dunklen Wald hinein und hockte sich im Schutze einer alten Eiche auf das weiche Moos, ihr Geschäft zu verrichten. Es war nicht leicht getan und dauerte recht lang. Die Wackersteine in ihrem Magen mochten gut und gerne Edelsteine sein, dachte die Prinzessin hoffnungsfroh, bevor sie sich umwandte, im Lichte des Mondes ihre Schätze zu beschauen. Was sie da vor sich sah, war wenig prinzeßinnenmäßig. Es war gräuslich!

Die Prinzessin weinte bitterlich, hielt sie sich nun für keine echte Prinzessin mehr und ekelte sich fürchterlich, was sie da verrichtet hatte. So lief sie ins Schloss zurück und war fortan eine andere.

»Igitt!« war alles, was sie sagte, als ihr Bruder sie zum königlichen Klogang fragte. Da wusste er, sein Spiel ging auf und sah sich schon feierlich auf dem Throne. Die Schwester, im Glauben keine echte Prinzessin zu sein, sagte fortan zu Töpfchen und Thronfolge nein.

»Igitt!« war alles, was man hörte, wenn jemand nach dem ein oder anderen bohrte. Und so wurde Kackarina im ganzen Land nur noch Prinzessin Igitte genannt.

Ihr Bruder hänselte und gretelte sie heimlich. Die Eltern wunderten und sorgten sich. Prinzessin Igitte litt fürchterlich. Und das ganze Königreich litt mit. Die Menschen und Tiere des Landes wurden trübselig und selbst die Bäume und Felder wollten nicht mehr recht tragen. Es folgten schlimme Hungerjahre.

So ging es lange Zeit, bis die Königin, die sich um das Wohle ihrer Tochter und ihres Reiches sorgte, es nicht mehr ertrug. Da ließ sie die besten Klobauer des Landes kommen, ihrer Tochter ein Klo zu bauen, das sie von ihrem Fluch befreite und dem Land zu altem Wohlstand verhelfe. Natürlich würde der, dem es gelänge reich belohnt - mit Diamanten und Edelsteinen und haufenweise Dukaten. Der Prinzessin wurde schlecht.

»Ein Klo für Prinzessin Igitte!«, schallte es durch's Land. Und von nah und fern kamen sie gerannt. Mit ihren goldenen Schüsseln und gläsernen Töpfen, feinen Keramiken und edlen Tüchern. Hölzerne Donnerbalken, Abortkübel und Toilettenstühle waren ebenso darunter wie Prachtlatrinen, Samttoiletten und ein Feuerklosett.

Nichts konnte den Stein auf dem Herzen und im Magen der Prinzessin erweichen. Sie schleppte sich höflich, vor den höhnischen Blicken ihres Bruders, von Lokus zu Orkus. Doch keine Toilette war ihr recht. »Igitt!«, entfuhr es ihr schlecht.

Bis... sie vor dem 42. Klobauer stand, der ihre Aufmerksamkeit gewann. Es war ein junger Mann mit strahlendem Lächeln, braunen Locken und einem Spritzer Sommersprossen. Dass auch er ein Klobauer und hier zu ihrer Erlösung war, hatte sie bei seinem Antlitz kurz vergessen. Auch sah sie weit und breit kein Klo. Nur ein hölzernes Häuschen mit Herzchen.

»Prinzessin, darf ich vorstellen, ich bin der Flotte Otto und das ist Ihre neue Freiheit!« Dabei verneigte sich der junge Mann gekonnt, mit Respekt, doch nicht zu tief, während er forschend unter seinen wilden Locken hervorlugte und einladend auf sein Häuschen wies.

»Ich habe die hohe Kunst des Klobaus lange studiert«, fuhr er fort, »und tausendundeinen Versuch gemacht. Nie hätte ich gedacht, Ihnen einmal mein Handwerk zu zeigen. Bitte, Prinzessin, dies ist mein Meisterstück.«

Der Flotte Otto hielt der staunenden Prinzessin freundlich die Tür auf und lud sie ein, sich die Sache genauer anzusehen. Das Häuschen war hell und geräumig, von oben schien Licht durch ein gläsernes Dach und es roch nach getrocknetem Stroh. Auf einem kleinen Kistchen war ein Ring aus hellem Holz angebracht, auf den ein Prinzessinnen-Po prima passte. Mit passendem Deckel dazu. An der Wand ein Trichter mit silbernem Rädchen, das, wenn man es drehte, goldenes Strohmehl in die Schüssel streute. Diese, hübsch im Kistchen versteckt, war aus edlem Stahl und eher einer Teekanne gleich. Die Wege, das ließ sich erahnen, führten auf zweierlei Bahnen hinaus und deuteten auf hohe Ingenieurskunst hin. Wohin, das konnte sie nicht recht sehen, weil alles so elegant verbaut worden war. Und auch, was es mit all dem auf sich hatte, erschloss sich der Prinzessin nicht, die schon lange kein Klo mehr aus der Nähe gesehen hatte und sicherlich noch nie so eines - mit allem Pipapo.

Prinzessin Igitte schaute und staunte und vergaß über die Neugier beinah ihren Ekel, hätte sie da nicht der Bauch so sehr gezwickt. Ohnmächtig sah sie den Flotten Otto an.

»Diese Toilette«, sagte jener mit dem gesunden Stolz von einem, der weiß, wovon er spricht, »wird nicht nur Ihr Leben revolutionieren, liebe Prinzessin, sondern das Leben aller.«

»Das sind große Worte«, gab die Prinzessin beeindruckt und matt zurück, die sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. »Da müssten Sie schon die Not auf den Feldern und Tellern des Landes zu beheben vermögen, um diesem Ziele gerecht zu werden. Bei allem Respekt, ich bezweifle, dass Ihre Toilette das kann. Ich würde es gern selbst tun, doch bin ich leider keine echte Prinzessin und kann so weder mir noch dem Volke helfen.«

»Warum denken Sie, dass Sie keine echte Prinzessin sind?«, wollte der Flotte Otto verblüfft wissen.

»Weil...«, begann Prinzessin Igitte und verstummte sogleich vor Scham. »Was soll's, ich mach eh nicht mehr lang und kann's Ihnen wohl sagen. Weil ich keine Diamanten und Edelsteine scheißen kann. Wie dürfte ich da Prinzessin heißen? Und wie soll ich so mein Volk versorgen?«

Der Flotte Otto sah die Prinzessin mit großen Augen an. »Wer hat Ihnen das denn erzählt?« Mit Müh und Not verkniff er sich ein Lachen, weil ihn das vermutlich Kopf und Kragen gekostet hätte und er die leidende Prinzessin sehr mochte.

»Mein Bruder, Prinz Pipi«, gab die Prinzessin geschlagen zurück. »Und er lieferte mir auch den Beweis, dass er ein wahrer Prinz und des Thrones würdig ist. Er ist ein Stinktier, aber er kann flüssiges Gold und haufenweise Dukaten machen, das habe ich mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört.«

»Bitten Sie mich nicht um einen Beweis, aber eine Goldfontäne kann auch ich Ihnen zaubern, wenn es sein muss, werte Prinzessin. Und Dukatenscheißer sind am Ende auch nur Esel.«

Da fielen der Prinzessin die Worte des Kloakentieres wieder ein und sie spürte das diamantene Ei in ihrer Tasche und einen Anflug von Mut.

»Meine Toilette veredelt Ihren Shit zu H.I.T.«, strahlte der Flotte Otto. »Mehr Reichtum kann sich das Land nicht wünschen.«

Die Prinzessin sah ihn fragend an.

»Der Acker braucht ihr königliches Kacka«, fasste er es knapp zusammen.

»Die Felder werden wieder fruchtbar werden, wenn Sie nur endlich auf's Klo gehen, Kackarina. Den Rest bestelle ich.«

Und da geschah, woran sich kaum noch einer erinnern konnte. Die Prinzessin lächelte.

»So hat mich schon lang niemand mehr genannt«, sagte sie und hatte etwas von ihrem alten Glanz wieder.

Da wurde die Prinzessin plötzlich vom Flotten Otto geküsst. Und ihr war, als wären da tausend Schmetterlinge in ihrem Bauch und sie fragte sich: *Was rumpelt und pumpelt in meinem Bauch herum? Es muss wohl die Liebe sein!?*

Aber nein! Sie musste auf's Klo. Und zwar schnell. Und so wurde Prinzessin Igitte zur Prinzessin auf der Trockentoilette. Vor dem hölzernen Häuschen waren alle aus dem Häuschen. Und darinnen? Nun denn, man kann sich's denken... Schnell spielte die Kapelle einen Tusch.

Und als die Prinzessin wieder draußen war, hieß sie wieder Kackarina und alles war wie früher. Nur besser. Was für eine Erleichterung! Für alle.

Langsam regte sich wieder Leben im Land, die Trockentoiletten, die man nun überall fand, füllten und leerten sich fröhlich, getrennt in fest und flüssig. Mit Grünschnitt, Mineralen und Pflanzenkohle vermengt und als Humusdünger über die Felder gesprengt, behielt der Flotte Otto Recht: Ihr Shit war der H.I.T. und alles gedieh königlich. Vor Freude liefen alle im Kreis.

Als die erste Ernte kam, feierte das ganze Land ein Fest. Und allen, selbst Prinz Pipi, wurde klar, dass das viel wertvoller als Diamanten, Dukaten und Edelsteine war. Und Prinzessin Kackarina eine wahre Königin.

Prinz Pipi bekam für sein Betragen weder Thron noch Pokal. Für seine Einsicht am Ende jedoch ein Herrenurinal.

So lebten alle glücklich und autark bis zum letzten Tag.

El Fin.



»Wir veredeln deinen Shit zu H.I.T.!« Das ist nicht nur so ein flotter Spruch vom Flotten Otto, sondern der Slogan von Finizio. Und der Stoff aus dem wahre Märchen sind: Humusdünger aus Inhalten von Trockentoiletten. Da freut sich nicht nur Prinzessin Kackarina, sondern auch die Felder, die im Rahmen des Forschungsprojektes zirkulierBAR (»REGION. innovativ – zirkulierBAR: Interkommunale Akzeptanz für nachhaltige Wertschöpfung aus sanitären Nebenstoffströmen«) mit dem qualitätsgesicherten H.I.T. beackert werden. Alles im Namen der Wissenschaft und Kreislaufwirtschaft!

Schau dir mit Hilfe des QR-Codes an, was Gründer und Geschäftsführer Florian Augustin und sein Team so alles aus Scheiße machen. Und wofür ein Studium an der HNEE alles gut sein kann...



Oder platzier deinen Po einmal selbst auf einem märchenhaften Klo: z.B. auf der »Libre« von Finizio, die öffentliche Trenntoilette für alle, u.a. im Eberswalder Park am Weidendamm, mit PeePot, der genialen Urinableitung mit dem Teekanneneffekt, und Streuspender, inkl. goldenem Strohmehl. Oder triff »Peeter«, das zukunftsweisende Herrenurinal für Prinz Pipi und Festivalfans.



(D)ein Märchen für Veränderung

Es wa(h)r einmal... eine Welt im Wandel. Und vielerlei Weisen diese zu sehen und zu beschreiben. Wie weiße Seiten in einem Buch, die darauf warten, gefüllt zu werden, um von dem Wandel zu erzählen, den wir erleben und den wir bewirken wollen. Das Leben schreibt eben die besten Geschichten.

So endet dieses Buch mit dem Anfang deiner Geschichte. Dein Märchen für Veränderung.

Und sie lebten... *Ja, wie eigentlich?*

Wie werden und wollen wir leben?

Wie geht deine und unsere Geschichte weiter?

Wie sieht eine wahrhaft-märchenhafte Zukunft aus?

Schreib es auf. Und mach es wahr!

Es wa(h)r einmal...

Das Leben schreibt eben die besten Geschichten... Wie wahr!

Drum heißt es in diesem Märchenbuch auch siebenmal: »Es wa(h)r einmal...«

Das letzte Märchen gehört dabei ganz dir und deiner Fantasie. Du schreibst, wie du dir deine Zukunft wünschst. Im »Logbuch der Veränderungen«, ein Citizen-Science-Projekt des Forschungszentrums [Nachhaltigkeit – Transformation – Transfer] der HNEE, schreiben Bürger*innen deiner Stadt, wie sie aktuelle Veränderungen im Alltag erleben. Das Forschungszentrum macht daraus Wissenschaft. Bürger*innenwissenschaft. Für eine nachhaltige Zukunft für alle.



Schau vorbei! Beim Logbuch der Veränderungen. Mach mit! Beim Märchen für Veränderung.



Wenn du möchtest, kannst du dein Märchen unter folgender E-Mail-Adresse teilen:
story@hnee.de

Danksagung

Eine kurze Geschichte von der Wissenschaft und (anderen) Märchen

Dank allen Forscher*innen und Feen, Wissenschaftler*innen und Wichteln, Gestalten- und Gesellschaftswandler*innen im Eberwald und allen Ländern hinter den Tellerrändern sowie allen Wesen, die wissen, dass die Wirklichkeit aus Zahlen und Fakten und Zauber und Fantastischem besteht und das eine ohne das andere nur die halbe Wahrheit ist.

Das Märchen vom bösen Wolf oder Rotwildkappchen und die gute Fähe

Den Mitarbeitenden des Fachgebiets für Wildbiologie, Wildtiermanagement & Jagdbetriebskunde (FWWJ) der HNEE, besonders Prof. Dr. Siegfried Rieger und Dr. Frank Michler für die wissenschaftliche Begleitung sowie freundliche Bereitstellung von Original Bild- und Datenmaterial. Ferner allen Mitwirkenden und Unterstützer*innen des »Wolfsmärchen-movies« (siehe Abspann Film; QR-Code vorn). Sowie, im Namen des Großvaters, Rotwildkappchen und seiner Mutter für einen reich gefüllten Korb mit regionalen Köstlichkeiten: Eberswalder Spritzkuchen und Brot von der Bäckerei Wiese, einem Topf Soljanka aus der Mensa des Studierendenwerks Ost:Brandenburg, einem Salat aus krummen Gurken vom Regionalladen Krumme Gurke und dem feinen Apfelbrand von der Feinbrennerei in Niederfinow. Prost!

Das Land hinter dem Tellerrand

Den Mitarbeitenden des Projekts ZenPGR, einem Kooperationsprojekt der HNEE, der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) und dem Verein zur Erhaltung und Rekultivierung von Nutzpflanzen (VERN e.V.). Hier besonders Dr. Christina Bantle, Julia Ehrich, Annika Grabau und Alexandra Becker (im Geiste und Herzen mit den drei alten Schwestern verwandt). Ihre fachliche und freundliche Unterstützung sowie Bereitstellung von Bild- und Datenmaterial: Ein wahrer (Sorten-)Schatz. Ein Hoch auf den Vielfalter und alle, die im Überfluss gegen den Strom, zurück zur Quelle schwimmen!

Das Meerchen von der seefahrenden Waldmaus

Allen Mitarbeitenden des BioBasedBoats-Projekts aus dem Fachgebiet Chemie und Physik des Holzes der HNEE, besonders Prof. Dr.-Ing. Alexander Pfriem, Fabian Wulf und Anja Kampe, sowie den Kooperationspartner*innen an der Schlei: Bootsbaumeister Jan Brügge und das Team der Werft Königstein – für ihre fachliche Expertise aus Theorie und Praxis, einen wahrhaft nachhaltigen Segeltörn und die Zurverfügungstellung von Original Bildmaterial. Hier besonders Martin Menzner (Berckemeyer Yacht Design) und Claudia Lenz (HNEE). Ferner der seefahrenden Waldmaus *Apodemus (sylvaticus)*, Frederick und vielen weiteren inspirierenden Mäusen und Booten der Weltgeschichte(n).

Die Wunschfabrik vom Wandelwald

Allen Mitwirkenden des Themenjahres Kulturland Brandenburg 2021 »Zukunft der Vergangenheit – Industriekultur in Bewegung«, insbesondere den Eberswalder Akteur*innen. Hier besonders Steffi Schneemilch, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Service Learning der HNEE, und ihren findigen Studierenden sowie Sarah Polzer-Storek, Eigentümerin des Rofin Gewerbeparks Eberswalde, und ihrem tatkräftigen Team - für ihre fach- und ortskundige Unterstützung und das Öffnen (fast) jeder Tür. Ferner allen weiteren Gestalter*innen, Visionär*innen, Macher*innen und Rebell*innen der Wunschfabrik vom Wandelwald und der Waldstadt Eberswalde. Allen beharrlichen Wünschen und beherzt Wünschenden sei Dank und natürlich Roland Oppi Franz Ingmar Nikolaus, kurz Rofin genannt.

Die Prinzessin auf der Trockentoilette

Allen Mitarbeitenden und Unterstützer*innen von Finizio - Future Sanitation, besonders Florian Augustin und Jolanthe Stelzer, sowie den Mitwirkenden des Projekts zirkulierBAR, einem Verbund-Forschungsvorhaben, bestehend aus elf Konsortiumsmitgliedern (darunter u.a. Finizio und HNEE) – für ihre fachliche und freundliche Unterstützung und die Bereitstellung von Original Bildmaterial. Nicht nur im Namen von Prinzessin Kackarina: dem Flotten Otto und Finizio's »Kakastrophenschutz« ein Dank für ökologische öffentliche Trenntoiletten, die sich riechen und sehen lassen können.

(D)ein Märchen für Veränderung

Den Mitarbeitenden des Forschungszentrums [Nachhaltigkeit – Transformation – Transfer] der HNEE, besonders Prof. Dr. Benjamin Nölting und Dr. rer. agr. Bettina König, für ihre partizipative Forschungsarbeit für und mit alle*n Bürger*innen und Expert*innen des Alltags. Auf dass in herausfordernden Lebenslagen alle Gehör und eine gemeinsame Lösung für eine nachhaltige Zukunft finden!

Ferner ein Dank allen Logbuch- und Märchenschreiber*innen.

Weiterer Dank

Allen Mitarbeitenden, Abteilungen und Einrichtungen der HNEE, die das Projekt »Es wa(h)r einmal... HNEE (True) Storytelling« (Offene BühNE - Schattentheater - Märchenbuch) in der einen oder anderen Form unterstützt, bereichert und ermöglicht haben. Besonders Kerstin Lehmann und Anne Münkner (InnoSupport Forschung | Gründung | Transfer), Jana Schulz (EHG), Sophie Rosenek (SHK), den Storytelling-Projektgruppen des Moduls »Einführung in die nachhaltige Entwicklung« (ENE) sowie den Mitarbeitenden der Präsenzstelle Schwedt|Uckermark.

Der Wildbiologischen Lehrsammlung der HNEE am Waldcampus (bes. Dr. Frank Michler), der Zoologischen Sammlung der HNEE am Stadtcampus (bes. Prof. Dr. Ulrich Schulz und Dr. Jens Möller), dem Forstbotanischen Garten Eberswalde (bes. Dr. Bernhard Götz), der Hochschulbibliothek (bes. Franziska Meng) sowie der Hochschulkommunikation (bes. Johanna Köhle und Annika Bischof), dem IT-Servicezentrum, der Abteilung Studierendenservice, der Familienfreundlichen Hochschule und dem Alumni Management, der Abteilung Haushalt und Beschaffung, dem Liegenschafts- und Umweltmanagement sowie der Hochschulleitung sei Dank.

Ferner allen weiteren Unterstützer*innen, kleinen und großen Expert*innen für Wissenschafts-, Märchen- und Lebensfragen, konstruktiven Zuhörer*innen und Feedbackgeber*innen.

Ein besonderer Dank für ihre wahrhaft-märchenhafte Arbeit und Unterstützung gilt Katja Kalla, Charlotte Thömmes, Maxi Heinicke und Sven Wallrodt (Berliner Figurentheater Schwarze Laterne) sowie Anja Neumann und Florian Wolf (Neumann & Wolf). Ferner Lennart Blümel, Michael Clemens und Tilman Reuter.

Für die finanzielle Unterstützung, ein Dank der Eberswalder Hochschulgesellschaft (EHG) und der Stadt Eberswalde. Sowie dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg (MWFK) für die Förderung des Projektes »Es wa(h)r einmal... HNEE (True) Storytelling« (Offene BühNE - Schattentheater - Märchenbuch).



Verwendetes Daten- & Bildmaterial

Cover:

Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (HNEE): Logo HNEE

Claudia Lenz (HNEE): Mikroskopie-Aufnahmen Holz

Eine kurze Geschichte von der Wissenschaft und (anderen) Märchen:

Charlotte Thömmes: Fotoaufnahmen - Stadt- und Waldcampus der HNEE

Das Märchen vom bösen Wolf oder Rotwildkäppchen und die gute Fähe:

Dr. Frank Michler (HNEE): Fotofallen-Aufnahme Wolf, GPS-Daten Wolf und Rotwild

Charlotte Thömmes: Fotoaufnahme Rothirsch-Präparat - Wildbiologische Lehrsammlung der HNEE am Waldcampus, Fotoaufnahme Eberswalder Spritzkuchen von Bäckerei Wiese

Das Land hinter dem Tellerrand:

VERN e.V.: Fotoaufnahmen alte Gemüsesorten

Charlotte Thömmes: Fotoaufnahme Falter - Zoologische Sammlung der HNEE am Stadtcampus

Das Meerchen von der seefahrenden Waldmaus:

Jan Brügge Bootsbau GmbH Werft Königstein, Martin Menzner (Berckemeyer Yacht Design):

Technische Zeichnungen

Claudia Lenz (HNEE): Mikroskopie-Aufnahmen Holz

Die Wunschfabrik vom Wandelwald:

Charlotte Thömmes: Fotoaufnahmen - Rofin Gewerbepark Eberswalde, Fotoaufnahme Falter - Zoologische Sammlung der HNEE am Stadtcampus

Die Prinzessin auf der Trockentoilette:

Finizio – Future Sanitation: Fotoaufnahme Humusdünger No. 2, Toilette No. 1

VERN e.V.: Fotoaufnahmen alte Gemüsesorten

Charlotte Thömmes: Fotoaufnahmen Falter - Zoologische Sammlung der HNEE am Stadtcampus

(D)ein Märchen für Veränderung:

Charlotte Thömmes: Fotoaufnahme historische Aufzeichnungen & Bücher der Hochschulbibliothek (HNEE), Fotoaufnahme Baum - Rofin Gewerbepark Eberswalde, Fotoaufnahmen Falter- Zoologische Sammlung der HNEE am Stadtcampus

Claudia Lenz (HNEE): Mikroskopie-Aufnahmen Holz

Danksagung:

VERN e.V.: Fotoaufnahmen alte Gemüsesorten

Charlotte Thömmes: Fotoaufnahme Käfer - Zoologische Sammlung der HNEE am Stadtcampus

HNEE Storytelling



Charlotte Thömmes



Neumann & Wolf



Schwarze Laterne



Impressum

Idee und Text: © Melanie Adam

Illustration: © Charlotte Thömmes

Lektorat: Katja Kalla

Ein Projekt der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (HNEE)

Gefördert durch:

Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg (MWFK)

Mit freundlicher Unterstützung von:

Stadt Eberswalde und Eberswalder Hochschulgesellschaft (EHG)

Druck: Lokay – Die Umweltdruckerei

Recycling-Offset aus 100% Altpapier, FSC[®]-zertifiziert, ausgezeichnet mit dem blauen Umweltengel und EU Ecolabel

Es wa(h)r einmal... Das Eberswalder Hochschulmärchenbuch

ISBN 978-3-00-080851-7

DOI 10.57741/opus4-895

2. Auflage 2024

Copyright © HNEE 2022



Siebenmal „Es wa(h)r einmal...“

Das ist das einmalige Eberswalder Hochschulmärchenbuch.

Ein wort- und bildstarker Brückenschlag zwischen der Wissenschafts- und Märchenwelt, die näher beieinanderliegen, als man gemeinhin vermuten mag. Mit fakten- und fantasiereichen Texten von Melanie Adam und wahrhaft-märchenhaften Illustrationen von Charlotte Thömmes. Ergänzt um interaktive Live- und Film-Aufführungen vom Berliner Figurentheater Schwarze Laterne und musikalische Lesungen mit Neumann & Wolf.

Ein innovatives Projekt der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (HNEE), gefördert durch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg (MWFK).

Mit freundlicher Unterstützung der Stadt Eberswalde und der Eberswalder Hochschulgesellschaft (EHG).

Ein wahres Wissenschafts-Kunstwerk für große und kleine Forschungs- und Märchenfans weit über die Eberswalder Stadtgrenzen hinaus.

